

Kurt Lüscher

Solidarische Beziehungen: das „neue“ Problem der Generationen¹

1. Das aktuelle Generationenparadox

Ist der Begriff der „Generation“ ein Schlüsselkonzept der Soziologie - möglicherweise eines, dessen Tragweite verkannt wird und das dementsprechend seine Zukunft noch vor sich hat? - Karl Mannheim jedenfalls sah im „Generationenphänomen“ einen „der grundlegenden Faktoren der historischen Dynamik“ (Mannheim, 1928, 175 bzw. 329). Insoweit die Gegenwart zu Recht als eine Zeit des gesellschaftlichen Umbruchs angesehen wird, kann man erwarten, daß dem Problem der Generationen eine besondere Aufmerksamkeit zuteil wird. Angesichts einer im Vergleich zu den späten 20er Jahren wesentlich ausgeprägteren Skepsis gegenüber Vorstellungen des Fortschritts ist indessen eine Verlagerung der Interessen zu erwarten.

Der Titel kündigt die These bereits an, die ich dazu vertreten möchte: Es geht nicht so sehr um die Bestimmung von Generationen als treibende gesellschaftliche Kräfte, also als Vorreiter und Eliten; sondern um die Beziehungen zwischen den Angehörigen unterschiedlicher Generationen, die gewissermaßen als gegeben vorausgesetzt werden, nämlich in der Unterscheidung zwischen jeweils Älteren und Jüngeren, und es geht dabei um Aufgaben, die sich den Generationen stellen. Dieser Verlagerung des Interesses liegt die Sorge um den sozialen Zusammenhalt zugrunde, also die Frage, wie die gesellschaftliche Integration in Zeiten des Umbruchs gewährleistet werden kann. Das verbindet sich in der Öffentlichkeit - und nicht nur in dieser - mit dem Begriff der Solidarität. Angesichts seiner Selbstverständlichkeit bedarf seine Tragweite hinsichtlich der gemeinten Sachverhalte, der systematisch-theoretischen sowie politischen Implikationen allerdings einer Klärung. Kaufmanns Analysen über „Solidarität als Steuerungsform“ (Kaufmann, 1984) bieten dafür einen ebenso innovativen wie stimulierenden Bezug.

Bezeichnenderweise weisen die öffentlichen Debatten eine paradoxe Grundstruktur auf. Einerseits werden die Generationenbeziehungen als bereits in einem hohen Maße gefährdet diagnostiziert; andererseits gelten sie als letztes Bollwerk gegen die Unbilden unserer („postmodernen“) Gegenwart und den Zerfall der Gesellschaft. Gleiches gilt sinngemäß für die Diskurse über die Familie. Kauf-

¹ Unschwer wird man erkennen, daß die folgenden Überlegungen von einem sich mittlerweile über Jahrzehnte erstreckenden engen fachlichen und persönlichen Gedankenaustausch mit dem Kollegen und Freund Franz-Xaver Kaufmann profitieren. Im weiteren verwende ich Ideen, die ich gemeinsam mit Karl Pillemer während seines Forschungsjahres in Konstanz entwickelt habe. Schließlich danke ich den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern am Forschungsschwerpunkt „Gesellschaft und Familie“ für wertvolle Anregungen und insbesondere Frank Ziegler und Regine Herbrich für die Hilfe bei redaktionellen Arbeiten.

mann spricht sie in „Zukunft der Familie“ an (Kaufmann, 1995, If.). Diese Paradoxien legen die Assoziation nahe, daß heute und in absehbarer Zukunft die Erfahrung von Ambivalenzen und ihre Thematisierung eine wichtige Rolle spielen. Doch damit greife ich vor.

Die Auffassung, die soziale Organisation der Generationenbeziehungen sei ein Schlüsselthema unserer Gegenwart, vertritt auch F.-X. Kaufmann in seinem Beitrag zur Buchpublikation über das Konstanzer Symposium 1991 (Kaufmann, 1993, 95ff.): Darin hebt er den heuristischen Nutzen des Begriffs der „Generationenbeziehungen“ hervor, weil dieser die Zusammenhänge zwischen verschiedenen sozialen Problemen sichtbar macht, so die demographische Entwicklung seit Ende der 60er Jahre, die „Verschiebungen in der Art und Weise der Wohlfahrtsproduktion“ und die zunehmende Beachtung, die der Qualität der „Eltern-Kind-Beziehungen“ geschenkt wird.

Damit werden zugleich Unterschiede zum Mannheimschen Verständnis des Begriffes der Generation angesprochen. Insbesondere hat dieser Familien nicht systematisch in Betracht gezogen.² Dementsprechend ließ er eine weitere Thematik außer acht, die heute unter praktischen und nicht weniger unter theoretischen Gesichtspunkten eine wesentliche Rolle spielt: der über Generationen vermittelte wechselseitige Bezug zwischen den Mikro- und den Makrobereichen gesellschaftlicher Organisation. F.-X. Kaufmann unterstreicht ihn, indem er begrifflich zwischen (mikrosozialen, namentlich familialen) *Generationenbeziehungen* und (makrosozialen) *Generationenverhältnissen* unterscheidet (Kaufmann, 1993, 97) und darlegt, daß „ein plausibler Zusammenhang zwischen der Entwicklung der Generationenbeziehungen und der politischen Brisanz der Generationenverhältnisse unter wohlfahrtsstaatlichen Verteilungsbedingungen“ besteht (Kaufmann, 1993, 106).

2. Zum Stand der Forschung

Daß heute die Frage der Generationenbeziehungen im Vordergrund steht, zeigt ein Blick auf die Forschungsliteratur. Zwar finden sich durchaus Veröffentlichungen, in denen es um die deskriptive Bestimmung von Generationen in einem historischen Kontext geht.³ Auch in der populären Literatur ist dies ein Thema. Doch die überwiegende Zahl von Arbeiten beschäftigt sich mehr oder weniger akribisch mit Beziehungen, namentlich innerhalb von Familien und Verwandtschaften. Meistens ist „Solidarität“ ein selbstverständlicher Bezugspunkt, wobei empirisch Dimensionen beschrieben und Typen gebildet werden. Doch der theoretische Gehalt dieses Konzeptes und dementsprechend seine Tragfähigkeit werden nur selten differenziert erörtert.

² Dieser Umstand wird in der neueren Literatur zu Mannheim erstaunlich selten angesprochen, obwohl es mittlerweile so etwas wie ein neues Interesse an seinen Arbeiten gibt. Beispiele dafür sind: Pilcher, 1994; Fields, 1994; Perivolaropoulou, 1994.

³ Siehe hierzu: Rosman, 1995; Sackmann, 1992; Uhle 1996; populär: Horx, 1989.

2.1 Solidarität als selbstverständlicher Bezug

Es überwiegt die Orientierung an einem alltäglichen Verständnis von Solidarität, das darunter - gemäß Duden - das unbedingte Zusammenhalten mit jemandem aufgrund gemeinsamer Ziele und Interessen versteht. Darauf bezieht sich namentlich V. Bengtson, der im Forschungsfeld seit Jahren in den USA und darüber hinaus eine wichtige Rolle spielt. Programmatisch für die von ihm initiierten Arbeiten ist der Titel eines Übersichtsartikels: „Intergenerational solidarity in families: untangling the ties that bind“ (Roberts et al., 1991). Er steht für folgende Auffassung: „The purpose ... is (the) understanding (of) intergenerational cohesion, integration, or solidarity in families. For the sake of clarity, we employ 'solidarity' ... as a meta-construct subsuming characteristics of intergenerational bonds in families“ (Roberts et al., 1991, 12). Dementsprechend besteht das Forschungsprogramm darin, in mehreren Dimensionen von Solidarität, „associational, affectual, consensual, functional, normative, intergenerational family structure“ (Roberts et al., 1991, 18), das Ausmaß des durch die Generationenbeziehungen in Familien geschaffenen Zusammenhanges zu quantifizieren, wobei dem Problem der Messung große Aufmerksamkeit geschenkt wird, wie Beiträge im Sammelband von Mangen/Bengtson (1988) belegen. Bemerkenswert ist, daß Solidarität nicht nur als eine gewissermaßen abhängige, sondern auch als unabhängige Variable von Familie behandelt wird; letzteres geschieht insbesondere hinsichtlich der Beschreibung nachteiliger Konsequenzen bestimmter Familienformen. Man kann darin einen Hinweis auf die eingangs erwähnte paradoxe Argumentationsstruktur sehen⁴.

Attias-Donfut (1995) orientiert sich sinngemäß an diesen Vorschlägen und dementsprechend an einem einfachen Verständnis von Solidarität. Die Originalität ihrer breit angelegten französischen Untersuchung liegt in der Darstellung der sich über drei Generationen erstreckenden Austauschprozesse. Eine analoge deutsche Studie ist in Gang (Kohli et al., 1996). Eine von J. Kellerhals gebildete Genfer Arbeitsgruppe, die in der französischsprachigen Schweiz die Netze familialer Solidarität („Les réseaux de solidarité dans la famille“) ganz allgemein und innerhalb dieser die Generationenbeziehungen im besonderen untersucht hat, verzichtet auf eine prägnante Definition, sondern unterstellt - bei aller Differenziertheit der empirischen Analysen - das alltägliche Vorverständnis und stützt sich darauf (Coenen-Huther et al., 1994; Kellerhals/Burton-Jeangros, 1995). Gleiches gilt für A. Pitrous Abhandlung „Les solidarités familiales“ (Pitrou, 1992), wobei allerdings der Plural auffällt.

Bawin-Legros et al. (1995), die ein größeres Forschungsprogramm in Belgien durchführen, stellen lapidar fest: „The expression 'family solidarities' has emerged to designate the whole of the economic, affective and financial help, granted by persons who are bound by a family relationship which is not well outlined.“ Rein (1994, 1) leitet das Referat einer fünf Länder einschließenden vergleichenden

⁴ Dasselbe gilt auch für den Aufsatz „Paradoxes of families and aging“ (Bengtson et al., 1996), wobei allerdings mit Paradox im wesentlichen ein Widerspruch zwischen Fakten gemeint ist.

Studie über den sozialen Prozeß des Alterns mit der Umschreibung ein: „The term 'solidarity' is based on the idea that the feeling of togetherness, based on closed family ties, provides the basis for identification which, in turn, leads to a willingness to provide mutual assistance.“ Im Bericht über die mit dem deutschen Familiensurvey verbundene Studie von Bien et al. (1994) kommt das Wort Solidarität in der Überschrift vor, und in den „theoretischen Grundüberlegungen“ stellt Marbach (1994, 30-35) den Begriff demjenigen des Tausches gegenüber, ohne sich allerdings auf eine differenzierte konzeptuelle Analyse einzulassen.

2.2 Rekurs auf Durkheim

So selbstverständlich die Orientierung an alltäglichen Vorstellungen ist, so selbstverständlich scheint dort, wo eine theoretische Einordnung vorgenommen wird, namentlich im Kreis um Bengtson, der - überwiegend affirmative - Rekurs auf Emile Durkheim. Das wird dadurch erleichtert, daß für ihn „Solidarität“ einerseits gleichbedeutend mit gesellschaftlicher „Integration“ ist, andererseits eine moralische Konnotation hat. Luhmann weist nun in der Einleitung zur „Arbeitsteilung“ darauf hin, daß die beiden Begriffe bei Durkheim kongruent sind, d. h. Moral wird als Solidarität konzeptualisiert. Sie findet sich im Kollektivbewußtsein, also in den Köpfen der Menschen: „Solidarität ihrerseits wird positiv nur als Zusammenhalt oder Einigung, also nur tautologisch bestimmt, negativ dagegen als Widerstand gegen Auflösung. Über diese negative Umschreibung wird der zunächst nur metaphorisch-tautologisch eingeführte Begriff fruchtbar gemacht“ (Luhmann, 1988, 24).

Nun drückt sich bei Durkheim Solidarität bekanntlich in zwei idealtypischen Formen aus, die ihren historischen Grund in der Art der gesellschaftlichen Arbeitsteilung haben, wobei jedoch die „mechanische“ und „organische“ Solidarität nicht gleichwertig sind; denn erstere ist ursprünglicher und moralisch besser. Es liegt somit nahe, die Generationenbeziehungen als natürliche Gegebenheit zu sehen, und darum ist, wenn von Generationensolidarität die Rede ist, in der Regel der „mechanische“ Typ gemeint. Die damit einhergehende moralisch positive Konnotation scheint für einen Großteil der soziologischen Forschungen durchaus willkommen, namentlich für jene in der Familiensoziologie weit verbreitete Spielart des amerikanischen Funktionalismus, die ein positives („melioristisches“) Verständnis der Aufgaben der Soziologie mit einer positivistischen Methodologie verknüpft. Ihr Kernstück ist das Anliegen, möglichst präzise das Ausmaß des durch die Generationenbeziehungen in Familien geschaffenen sozialen Zusammenhanges zu bestimmen. Konsequenterweise geht, wie erwähnt, das Bemühen dahin, mit einer dimensional differenzierenden und in Abhängigkeit von sozialen Kontexten signifikante Zusammenhänge zwischen einem größeren oder geringeren Ausmaß an Solidarität unter den beteiligten Personen zu umschreiben. Das bekräftigt die Vorstellung, Solidarität als „proprium“ von Generationenbeziehun-

gen zu verstehen, wie das nicht zuletzt in aktuellen politischen Verlaufbarungen gang und gäbe ist.⁵

Im Blick auf die normativen Voreingenommenheiten, allerdings im weiteren Zusammenhang der Verwandtschaftsbeziehungen (wobei die Generationenbeziehungen eingeschlossen sind) weist Finch zurecht darauf hin, daß viele öffentliche Verlaufbarungen folgendermaßen charakterisiert werden können: „It is *prescription* presented as *description*.“ (Finch, 1989, 237). In dieser Rhetorik wird die Moral, die in persönlichen Beziehungen realisiert werden kann, dann, wenn nicht von individuellen Familien, sondern von der Familie schlechthin die Rede ist, zu einer Eigenschaft der Institution; diese wiederum wird solchermaßen - aus welchen Interessen auch immer - verdinglicht und idealisiert.

2.3 Befunde im Vordergrund: universale Generalisierungen

Angesichts dieser naheliegenden, in verschiedener Hinsicht jedoch theoretisch schlichten Fundierung stehen in der empirischen Arbeit ebenso einfache Fragestellungen im Vordergrund. Es geht - auch angesichts der praktischen Implikationen - um die Häufigkeit und die Qualität der Beziehungen zwischen verschiedenen Familienangehörigen unter Berücksichtigung des Lebensalters bzw. der Biographie der Beteiligten und der Familie. Im weiteren interessieren die Variationen nach sozio-ökologischen Kontexten sowie der Vergleich mit anderen (teilweise substitutiven) Beziehungsformen. In diesem Rahmen lassen sich systematische Zusammenhänge feststellen, so hinsichtlich der Rolle der Geschlechter, der Art wechselseitiger Unterstützungen und Dienstleistungen und der Beurteilung der Beziehungen. Unterschiede in den Angeboten an öffentlichen Einrichtungen und den sozialstaatlichen Regeln der Altersvorsorge sowie der medizinischen Betreuung verweisen auf das weite Feld zwischenstaatlicher und interkultureller Vergleiche.⁶ Dabei ergibt sich ein Bild mit einem markanten Vordergrund und einem diffusen Hintergrund.

Einige wenige Generalisierungen werden immer wieder bekräftigt: Abgesehen von den Beziehungen unter den Ehepartnern sind diejenigen zwischen den Eltern und ihren erwachsenen Kindern im Vergleich zu anderen sozialen Beziehungen fast durchgängig die wichtigsten hinsichtlich der Häufigkeit und der praktischen Tragweite. Sie sind in vielen Bereichen asymmetrisch, mit deutlichen (allerdings im internationalen Vergleich nicht durchweg gleichgerichteten) Unterschieden zwischen materiellen Unterstützungen und Dienstleistungen. Den Frauen kommt eine Schlüsselrolle zu; sie sind die eigentlichen „kin-keeper“. Wo die Beziehungen über mehr als zwei Generationen hinweg untersucht worden sind, zeigen sich

⁵ Für die dabei verwendete „Generationenrhetorik“ siehe Bräuninger et al. (in Vorb.)

⁶ Siehe hierzu die teils repräsentativ, teils thematisch ausgerichteten Sammelbände von Attias-Donfut, 1995; Bengtson/Harootyan; 1994; Lüscher/Schultheis; 1993, ferner die Forschungsübersicht: Hareven, 1994 sowie die Übersicht über neuere Arbeiten in der Schweiz von Höpflinger, 1996 und den auf Generationenbeziehungen ausgerichteten „Vierten italienischen Familienbericht“, Donati, 1995.

wichtige Einflüsse durch eine dritte und eventuell eine vierte Generation. Schließlich werden besonders intensive Generationen- bzw. Verwandtschaftsbeziehungen in einzelnen ethnischen Gruppen beobachtet, beispielsweise in solchen aus Asien, jedenfalls, wenn sie in westlichen Gesellschaften leben (hierzu Finch/Mason, 1993, 165).⁷

Geht es jedoch darum, die Zusammenhänge zwischen Sachverhalten bzw. Variablen im einzelnen zu beschreiben und zu analysieren, stößt man auf eine diffuse Vielfalt. Sie verweist auf kontroverse Themen. Hervorzuheben ist namentlich der Zusammenhang zwischen Nähe, Kontakthäufigkeit und Beziehungsqualität sowie die Interdependenz zwischen Beziehungsdimensionen wie Affekt und Nutzen sowie der Art und den subjektiven Bewertungen der Leistungen. Umstritten ist ferner die Frage, ob es systematische Abhängigkeiten zwischen der Intensität und der Qualität familialer Generationenbeziehungen und der Art und Dichte sozialpolitischer, also wohlfahrtsstaatlicher Leistungen gibt.

2.4 Befunde im Hintergrund: Mehrdeutigkeiten und Widersprüche

Die empirischen Befunde sind indessen nicht nur vielfältig, was zu erwarten ist, sondern enthalten Mehrdeutigkeiten bzw. Ambiguitäten sowie Widersprüche und Paradoxien. Im weiteren gibt es Diskrepanzen zwischen Befunden und plausiblen Erwartungen, die sich mit guten Gründen auf die öffentliche Meinung oder das Alltagsverständnis beziehen.

Besonders aufschlußreich sind in dieser Hinsicht die Untersuchungen über die Bedeutung der räumlichen Distanz. Es zeigt sich nämlich, daß in verschiedenen Ländern Eltern und viele ihrer erwachsenen Kinder vergleichsweise nahe beieinander wohnen. Das widerspricht der verbreiteten Annahme, eine hohe räumliche Mobilität verstehe sich heute gewissermaßen von selbst. Dem stehen Befunde gegenüber, wonach im Sozio-ökonomischen Panel rund 70% der 1991 Befragten im gleichen Ort oder in der näheren Umgebung blieben: Im weiteren zeigt sich, daß in 20% der Familien das am nächsten wohnende Kind weiter als eine Fahrstunde entfernt von den Eltern lebt. Ziemlich übereinstimmend damit ist der Befund aus dem Familiensurvey, wonach ein Fünftel aller Erwachsenen weiter als eine Fahrstunde entfernt von ihren Eltern wohnen.⁸

Was steht hinter derartigen Befunden? Zum einen ist denkbar, daß ein erheblicher Teil der Kinder sich eine Wohnung in der Nähe ihrer Eltern nehmen oder - nach einer Zeit der Wanderung - dorthin zurückkehrt. Zum anderen können die Eltern, wenn sie älter werden, in die Nähe eines ihrer Kinder ziehen. Hier besteht eine Variante darin, daß die Eltern dem Kind ihr Haus überlassen, aber weiterhin in der Nachbarschaft oder am Ort bleiben. Für alle diese Verhaltensweisen gibt es

⁷ Ob die Situation in Asien selbst durchwegs anders ist, muß offen bleiben. Diese Feststellung legt jedenfalls ein Presseberichte nahe, wonach neuerdings spezielle Gerichte eingerichtet worden sind, um Unterhaltsklagen der Älteren entgegenzunehmen.

⁸ Siehe hierzu Lauterbach/Pillemer, 1996 sowie Lange/Lauterbach, 1996.

unterschiedliche Motivationen und Gründe. Darum kann aus diesen Befunden nicht geschlossen werden, Nähe bedeute häufige und intensive Kontakte zwischen den Generationen, so naheliegend diese Annahme zunächst scheint.⁹

Bawin-Legros et al. (1995) sind in ihrer Studie hinsichtlich der Wohnnähe und der Häufigkeit der Kontakte auf folgenden bemerkenswerten Befund gestoßen: Erwachsene Kinder aus Arbeitermilieus wohnen näher bei ihren Eltern als dies in den Mittelschichten der Fall ist. Sie berichten jedoch trotz größerer Wohnnähe weniger häufige Kontakte. Den Schlüssel zur Interpretation dieses - wie die Autoren schreiben - befremdlichen Befundes geben qualitative Befragungen. Da war nämlich zu erfahren, daß ernsthafte Meinungsverschiedenheiten in der Regel einen vollständigen Abbruch der Beziehungen zur Folge haben: Familien der unteren Schichten zeigen also hinsichtlich der Generationenbeziehungen ein Verhalten, das ausgesprochen bi-modal ist: Nähe kann zu intensiveren Kontakten führen, birgt in sich aber auch die Gefahr ernsthafter Meinungsverschiedenheiten, die ihrerseits den Abbruch der Beziehungen zur Folge haben. Es kann vermutet werden, daß solche Muster auch gefunden würden, wenn andere Typologien sozialer Differenzierung untersucht werden.

Was hier holzschnittartig dargestellt wird, bestätigt sich tatsächlich auf differenziertere Weise in weiteren Untersuchungen. Rein (1994) hebt unter Bezug auf die britische Studie von Finch/Mason (1993) hervor, daß erwachsene Kinder sich nicht verpflichtet fühlen, ihren Eltern regelmäßige finanzielle Unterstützung zu gewährleisten; hingegen stimmen beide Parteien darin überein, daß gelegentliche kleinere Unterstützungen angemessen sind. Es gilt das Prinzip der teilweisen Hilfe: Nebst den Familienmitgliedern wird die Unterstützung formaler Organisationen in Anspruch genommen und so ein Gleichgewicht zwischen Abhängigkeit und Unabhängigkeit geschaffen. Überdies ist bemerkenswert, daß zwar grundsätzlich das Prinzip gegenseitiger Verantwortung akzeptiert ist, jedoch offen ist, wie es in die Praxis umgesetzt wird. So besteht also hinsichtlich dieser solidarischen Beziehungen ein großes Maß an Ambiguität.

Zwiespältigkeiten¹⁰ stellen auch Coenen-Huther et al. fest. Eine große Zahl der unterstützenden Beziehungen (die sich in diesem Falle nicht nur auf das Generationenverhältnis bezieht) wird zwar von 60% der Befragten positiv erfahren und bewertet, doch 36% erwähnen „Ambivalenzen“ und 4% äußern sich negativ. Das Ausmaß der Zwiespältigkeit steigt mit zunehmender Häufigkeit gewährter Hilfen. Werden diese als gewichtig angesehen, steigen die „ambivalenten“ Bewertungen auf über die Hälfte der Fälle. Die Autoren stellen dementsprechend fest: „La solidarité intensive ne va donc pas de soi“ (Coenen-Huther et al., 1994, 334). Folgerichtig gibt es mehr Äußerungen über negative Auswirkungen auf die Be-

⁹ Das schließt, wie die genannten Veröffentlichungen belegen, andere vertiefende Interpretationen nicht aus, so namentlich hinsichtlich der Rolle von Bildung, geschlechtsspezifischer Unterschiede und der biographischen Einordnung von Mobilität.

¹⁰ Die Verf. verwenden dafür den Begriff der „ambivalence“; das ist nicht unvereinbar, indessen nicht deckungsgleich mit der weiter unten vorgeschlagenen Umschreibung des Konzeptes.

ziehungen der Beteiligten. Insbesondere besteht Zurückhaltung im Hinblick auf dauerhafte Verpflichtungen.

Noch weithin ungeklärt sind die Zusammenhänge zwischen Solidarität und gesellschaftlicher Integration. Banfield macht darauf aufmerksam, daß intensive Familienbeziehungen eine gewisse Abkapselung zur Folge haben können (Banfield, 1958). Rein (1994, 13) hebt beispielsweise hervor, daß die erfahrene Solidarität nicht unbedingt zu einer höheren Lebenszufriedenheit führt; doch ihre Abwesenheit geht einher mit größerer Einsamkeit und geringerer Zufriedenheit. Gestützt auf die von ihm analysierten interkulturell vergleichenden Daten gewinnt er den Eindruck, daß das Erbringen von Leistungen, auch bei Älteren, mit größerer Zufriedenheit einhergeht, und er folgert daraus: „The idea that giving not receiving enhances well-being is intriguing“ (Rein, 1994, 12).

Überraschend ist unter Gesichtspunkten der Plausibilität im weiteren der Befund, daß Ältere, die in den meisten Ländern (Deutschland bildet darin eine Ausnahme) über ein geringeres Einkommen verfügen als die Jüngeren, dennoch diesen mehr finanzielle Unterstützung gewähren als sie erhalten. Umgekehrt erbringen die Älteren, obgleich sie über mehr Zeit verfügen, weniger Dienstleistungen als die Jüngeren; diese geben in dieser Hinsicht mehr als sie erhalten, insbesondere dann, wenn sie selber Kinder haben.¹¹

In diesem Zusammenhang ist an die seit jeher bekannten inhärenten Widersprüche des Erbens zu erinnern.¹² Schon in seiner traditionellen Form dient die Weitergabe von Gütern und von Geld durch die Älteren an die Jüngeren sowohl der Wahrung des Zusammenhaltes als auch der Ausübung von Macht und der Disziplinierung. Über das Erben wird verbindlich festgelegt, wer zur Familie bzw. zur Verwandtschaft sowie zum Haushalt gehört und wer mehr oder weniger ausgeschlossen wird. Erben hat eine materielle und eine ideelle Funktion; es kann zur praktischen Unterstützung dienen und zugleich der Idee der Familie dienen, und es kann für die aktuelle Gestaltung der Generationenbeziehungen relevant sein, ebenso für die Antizipation künftiger Hilfen und Pflegeleistungen. Die verlängerte Lebensdauer und dementsprechend die Chance, daß sich die gemeinsame Lebenszeit der Generationen verlängert und erst in einem höheren Alter geerbt wird, trägt dazu bei, daß sich die Grenzen zwischen Unterstützung, Geschenk und Erbe vermischen. Erben als eine, wenn nicht sogar die wichtigste Institutionalisierung der Generationenbeziehungen, ist somit keineswegs bloß Ausdruck von Solidarität im Sinne von Verbundenheit innerhalb der Familie bzw. Verwandtschaft; überdies ist es volkswirtschaftlich, mithin makrosoziologisch von erhebli-

¹¹ Zur Interpretation dieses Befundes verweist Rein auf vier Vorschläge: die jungen Eltern möchten ihren Kindern „demonstrieren“, wie sie selbst im Alter behandelt werden möchten, oder es entspricht dieser Lebensphase, den Konsum zu verringern, oder die Älteren wollen sich emotionale Zuwendung erkaufen, oder sie befürchten, durch die Annahme von Zuwendungen der Kinder ihren Status zu verlieren. - Offensichtliche Vieldeutigkeit also auch in diesem Punkt!

¹² Zum Folgenden die Standardwerke von Goody, 1976; Gotman, 1988; ferner die neueren empirischen Untersuchungen von Clignet, 1992; Kessler/Masson, 1991; Schlomann, 1992; Smith et al., 1987 und Sorensen, 1989; ferner unsere eigene Analyse mittels Daten des Sozio-ökonomischen Panels: Lauterbach/Lüscher, 1996.

cher Tragweite. Dementsprechend bestehen Ambiguitäten und Spannungen zwischen dem Verhältnis von Erben, wohlfahrtsstaatlichen Sicherheiten und der Anerkennung familialer Autonomie.

Die Frage, ob sozialpolitische Maßnahmen zu einer Stärkung familialen Zusammenhaltes führen oder zu einer Schwächung, scheint bislang ebenso unentscheidbar. Bereits erwähnt wurde, daß in weiten Kreisen der Bevölkerung durchaus Kontakte zwischen den Generationen bestehen, jedoch das gezeigte Engagement ein beschränktes ist und sein soll. Hinsichtlich des nicht zu vernachlässigenden Problems von Gewalt gegen Ältere stellen Lüscher/Pillemer (1996, 34) zusammenfassend fest, daß gerade in Familien, deren Mitglieder auf der Solidaritätsskala besonders hohe Werte erreichen, die Spannung und die psychologischen Probleme am größten sind. In vielen Fällen, in denen Eltern mißhandelt wurden, gibt es Verstrickungen gegenseitiger Abhängigkeit zwischen Eltern und Kindern (Wolf/Pillemer, 1989).

3. Vorschläge einer Neuorientierung

Angesichts dieser bei näherem Zusehen keineswegs einheitlichen, sondern vieldeutigen und sogar zwiespältigen Befunde stellt sich die Aufgabe der theoretischen Reflexion der bisher dominierenden Konzepte, namentlich jenes der Solidarität, auch und gerade im Horizont des Vorschlages, das neue Problem der Generationen in der Analyse der Generationenbeziehungen zu sehen. Mein Vorschlag geht dahin, zunächst den einfachen Umschreibungen von Solidarität in der Generationenforschung die anspruchsvolleren Konzeptualisierungen in der allgemeinen soziologischen Literatur gegenüberzustellen. Dann greife ich die Idee von F.-X. Kaufmann auf, Solidarität unter makrosoziologischen Prämissen als Steuerungsmechanismus zu begreifen. Das ist weitgehend kompatibel mit der handlungstheoretischen Überlegung, sie als eine Form der Beziehungslogik zu betrachten. Dementsprechend erscheint Solidarität zwischen den Generationen nicht mehr als selbstverständlich oder „naturgegeben“; vieles spricht dafür, Generationenbeziehungen unter dem Primat von Ambiguität und Ambivalenz zu sehen (Lüscher/Pillemer, 1996), mit denen individuell und gesellschaftlich umzugehen, Solidarität eine in unserer Kultur normativ hochgeschätzte Form ist.

3.1 Tiefendimensionen von Solidarität

Daß die in der aktuellen empirischen Forschung übliche Konzeptualisierung von Solidarität im Lichte der Begriffsgeschichte sowie des gesellschaftstheoretischen Schrifttums vergleichsweise schlicht ist, zeigt bereits ein Blick in die einschlägigen enzyklopädischen Werke, die alle wesentlich komplexere Bedeutungszusammenhänge ansprechen (vgl. z.B. Fuchs-Heinritz, 1994; Hartfiel/Hillmann, 1982; Rauscher, 1988; Zacher, 1986). Bemerkenswert ist zunächst der Sachverhalt, daß es sich um eine begriffliche Neuschöpfung des 19. Jahrhunderts handelt, die im

wirtschaftlich-politischen Raum entstanden ist (Kleine, 1992, 10). Hondrich/Koch-Arzberger (1992, 21) vertreten die Auffassung, das Postulat für Solidarität habe erst entstehen können, als die „Vergesellschaftung“ die „Vergemeinschaftung“ als dominanten Modus der Organisation des Zusammenlebens verdrängte. Sie stützen ihre These mit einem Katalog von Bedingungs- und Erklärungsfaktoren für das Entstehen von Solidarität, darunter die als bedeutungsvoll interpretierten Unterschiede zwischen den Menschen, letztlich erklärbar als Tendenzen der Individualisierung, ferner die Arbeitsteilung, die wiederum eine Trennung der Sphären des Privaten und des Öffentlichen bewirkten und schließlich die universale Thematisierung von Gerechtigkeit.

Hinsichtlich der Übertragung auf den Bereich der privaten Beziehungen und namentlich jenen von Familie und Verwandtschaft liegt es nahe, einen zumindest latenten Zusammenhang mit der erst zu Beginn dieses Jahrhunderts aufkommenden Familienpolitik zu sehen¹³, mithin mit dem steigenden Interesse der Öffentlichkeit sowie des Staates am Lebensraum der Familie. Die Forderung nach Anerkennung seiner Autonomie ist paradox, weil nämlich die Anerkennung einer privaten, autonomen Lebenssphäre rechtliche Maßnahmen erfordert.¹⁴ Werden darüber hinaus, wie das in der jüngeren Familienpolitik geschieht, die in den Familien und durch sie erbrachten Leistungen anerkannt, bedingt oder provoziert dies letztlich interventionische Maßnahmen.¹⁵ Im weiteren ruft die Begriffsgeschichte in Erinnerung, daß der Begriff der Solidarität in der Arbeiterbewegung sowie im internationalen Kommunismus eine ganz spezifische, länderübergreifende Bedeutung hat. In der neueren Sozialpolitik hat sich ein spezifisches Verständnis von Solidarität aus dem Umgang mit ungleich verteilten Risiken herausgebildet (Baldwin, 1990). Formal gesprochen geht es stets um das Verhältnis des einzelnen zum Ganzen. Das Diktum „Einer für alle und alle für einen“ umschreibt dies einprägsam und weist gleichzeitig auf die Interpretationsbedürftigkeit hin.

Am umfassendsten ist das in der katholischen Soziallehre geschehen, namentlich im sog. Solidarismus. Dieser kreist um den von Rauscher (Rauscher, 1988) in der gebotenen Kürze umschriebenen Gedanken der „wechselseitigen Verbundenheit von mehreren bzw. vielen Menschen, und zwar so, daß sie aufeinander angewiesen sind und ihre Ziele nur im Zusammenwirken erreichen können.“ (Rauscher, 1988). Die für theologische Positionen kennzeichnenden Tendenzen der Ontologisierung führten in der katholischen ebenso wie in der evangelischen Soziallehre dazu, Solidarität auf grundlegende Annahmen über die menschliche Natur zurückzuführen und sie so zu einem einforderbaren ethischen Prinzip zu erheben: Solidarität bezieht sich in erster Linie auf den Seinsgrund der Gesellschaft.

¹³ Siehe zur frühen Geschichte der Familienpolitik Wingen, 1994; Schultheis, 1988.

¹⁴ Diese juristische Sichtweise auf das Familienparadox beschreibt anschaulich Brudermüller, 1996.

¹⁵ Zum Begriff „Aufgaben und Leistungen“ siehe Kaufmann, 1995; Lüscher, 1988.

Ungeachtet der beispielsweise von Kleine (1992) akribisch dokumentierten systematischen Differenzierung des Konzeptes der Solidarität in der kirchlichen Soziallehre ergibt sich für die heutige soziologische Forschung das grundsätzliche Problem, wie ein Essentialismus vermieden werden kann, m. a. W. in welchem Verhältnis der offensichtlich normative Gehalt zu seinem deskriptiven steht und welche pragmatischen Konsequenzen sich daraus ergeben. Es stellt sich somit die Frage einer angemessenen Umsetzung von Einsichten in die Komplexität der mit Solidarität gemeinten Sachverhalte, um die schlichte Kennzeichnung als Zusammenhalt („togetherness“) zu vermeiden.

3.2 Solidarität als Steuerungsmechanismus

Im Rahmen von Bemühungen, ungeachtet dieser Schwierigkeiten das Konzept der Solidarität für soziologische Analyse nutzbar zu machen, hat Franz-Xaver Kaufmann (1984) einen innovativen Beitrag geleistet. Ausgehend von einer makrosoziologischen Betrachtungsweise faßt er Solidarität als einen Steuerungsmechanismus auf. Dabei geht es um „Bedingungen eines kooperativen Verhaltens, und zwar auch in Situationen, bei denen zumindest eine kurzfristige Betrachtungsweise der Interessenlage der beteiligten Akteure ein nichtkooperatives Verhalten nahelegen würde“ (Kaufmann, 1984, 162). Gesellschaftssystematisch sieht Kaufmann Solidarität als einen dritten reinen (idealen) Typus von Steuerleistungen - neben dem Markt und der „hierarchischen Organisation“.

Für dieses „Zusammenwirken von Akteuren im Hinblick auf bestimmte Resultate“ (Kaufmann, 1984, 160) vom Typ der Solidarität nennt er eine Reihe kennzeichnender Elemente. Er hebt hervor, daß individuelle Interessen und Handlungsziele nicht als entscheidende Parameter auftreten und grundsätzlich Kooperationsbereitschaft unterstellt werden kann. Die für die Koordination von Handlungen unerläßliche gemeinsame Situationsdefinition stützt sich im Falle von Solidarität auch auf die „informative Dimension“ und kann somit spontan auftreten; darin besteht ein Unterschied zu den Steuerungstypen Markt und Hierarchie. Solidarität ermöglicht als Sanktion die Zurückweisung bzw. den Entzug sozialer Anerkennung und Achtung. Es ergeben sich vergleichsweise geringe Transaktionskosten, weil die Steuerung überwiegend ein Nebenprodukt sozialer Interaktionen ist; denn Solidarität ist personenbezogen und nicht, wie im Falle des Marktes, anonym. Dementsprechend scheint Solidarität an vergleichsweise einfache gesellschaftliche Situationen gebunden. Schließlich erfordert sie das Bewußtsein oder Gefühl von Zusammengehörigkeit, das die Akteure dazu bringt, eigene Interessen hinter gemeinsame Interessen zurücktreten zu lassen oder zumindest einen Ausgleich zwischen ihren eigenen Interessen zu suchen (Kaufmann, 1984, 167ff.).

Über diese generellen Merkmale hinaus legt Franz-Xaver Kaufmann in einer originellen Interpretation des in der Soziologie nur sehr selten berücksichtigten Adam Smith dar, daß Solidarität Empathie voraussetzt. Dies ermöglicht einen Bezug zu modernen Theorien der Identität. Man kann sagen, daß Solidarität in bevorzugter Weise ein Steuerungsmechanismus ist, der für jene Handlungsweisen von

besonderer Tragweite ist, die primär mit der Konstitution personaler Identität zusammenhängen. Somit ergibt sich gewissermaßen von selbst der Bezug zu Familie und zum wechselseitigen Verhältnis von Generationen. So wird deutlich, daß einerseits Solidarität wichtig ist für die Entwicklung des Individuums und daß andererseits eben diese Prozesse wiederum von weitreichender gesellschaftlicher Relevanz sind.

3.3 Solidarität und Beziehungslogik

Aus diesen Überlegungen ergeben sich unter handlungstheoretischen Gesichtspunkten zwei Folgerungen. Erstens erachte ich es aus theoretischen Gründen für wichtig, ein der „Solidarität“ systematisch über- oder vorgeordnetes Konzept einzuführen; zweitens braucht die Forschung differenziertere Strategien als diejenigen, die sich auf die Messung eines größeren oder geringeren Ausmaßes von Solidarität beschränken.

In bezug auf den ersten Punkt möchte ich das Konzept der „Beziehungslogik“ ins Spiel bringen. Damit sind die Prinzipien gemeint, gemäß denen in Sozietäten Sinngemebungen und Bedeutungen für soziale Beziehungen konstituiert werden (können). Diese Sinngemebungen finden, wenn wir uns an den Fall der Generationenbeziehungen halten, ihren empirischen Ausdruck in der Art und Weise, wie die Angehörigen unterschiedlicher Generationen miteinander handeln, wie sie über dieses Handeln denken und welche Handlungsweisen sie entwickeln. Dazu gehört im weiteren, nach welchen Grundsätzen Transfers von Wissen, von Eigentum und Besitz gestaltet werden. Wesentlich an dieser Umschreibung ist, daß die Beziehungslogik aufgefaßt wird als kulturelle Vorgabe, die Prozesse der Interpretation (durch Reden und durch Handeln) leitet. Die Beziehungslogik kann man sich als ein hierarchisches System vorstellen, in dem ausgehend von allgemeinsten Prinzipien zusehends spezifische Regeln formuliert werden (Lüscher/Pillemer, 1996, 9).

Es ist, wie bereits erwähnt, naheliegend, Solidarität als ein derartiges Prinzip aufzufassen. Zum Vorschlag, Solidarität als Steuermechanismus zu sehen, wie ihn Franz-Xaver Kaufmann macht, besteht somit eine enge formale und inhaltliche Übereinstimmung. Sinngemäß gilt auch hinsichtlich der beiden anderen Steuermechanismen, die F.-X. Kaufmann unterscheidet, nämlich „Markt“ und „hierarchische Ordnung“, daß sie als Prinzipien von Beziehungslogik verstanden werden können. Der Markt drückt das Prinzip aus, in der Perspektive des Individuums (oder in jener einer individuellen Organisation, z. B. eines Betriebes oder einer Unternehmung) zusammen mit anderen, denen grundsätzlich dasselbe Recht und dieselbe Möglichkeit eingeräumt und dieselbe Motivation zugesprochen wird, Lösungen für koordiniertes Handeln sowie den Austausch von Gütern aller Art zu finden; dabei wird weiter angenommen, es komme zu einer optimalen Abstimmung der jeweiligen Kosten und des jeweiligen Nutzens und es bestehe Transparenz hinsichtlich Angebot und Nachfrage.

Schwieriger, jedoch nicht unmöglich ist die Verknüpfung der Idee der Beziehungslogik mit dem Steuermechanismus der „hierarchischen Ordnung“. Zumindest kann man idealtypisch postulieren, daß hier unter dem Primat der Erhaltung eines sozialen Systems eine Hierarchie der Verteilung von Befehlskompetenzen aufgestellt und gerechtfertigt wird, die ihren Niederschlag in Rollen von unterschiedlichem Status findet, also von unterschiedlichem Ansehen und unterschiedlicher Macht.¹⁶

Sowohl das Konzept des Steuermechanismus als auch dasjenige der Beziehungslogik haben den Vorteil, auf die Forschung, also die empirische Klärungsbedürftigkeit hinzuweisen, m. a. W. auf die Notwendigkeit, systematisch zu beobachten, inwieweit eine bestimmte Form der Gestaltung empirisch eher dem einen oder dem anderen Typ entspricht, wie die Gewichtung zwischen den verschiedenen Typen ist und welche Mischformen als Subtypen vorkommen.

Ein etwas anderes Erkenntnisinteresse, nämlich hier die handlungstheoretische Analyse von Generationenbeziehungen und nicht die makrosoziologische Klärung der „steuertheoretischen Qualität von Solidarität“ (Kaufmann, 1984, 158), erfordert indessen die Ausdifferenzierung des Konzeptes der Beziehungslogik. Um die Notwendigkeit zu unterstreichen, daß es empirisch zu erheben gilt, ob, in welcher Weise und in welchem Ausmaß Generationenbeziehungen nach dem Prinzip der Solidarität interpretiert und gestaltet werden, unterlegen wir, bildlich gesprochen eine weitere Annahme. Forschungslogisch hat sie die Funktion und Form einer (axiomatischen) Proposition, also einer allgemeinen Überzeugung a priori, und kann der empirischen Arbeit als These zugrundegelegt werden.

3.4 These: die Ambivalenz von Generationenbeziehungen

Diese axiomatische Annahme lautet kurz und bündig: Generationenbeziehungen generieren Ambivalenzen. Daraus folgt, daß sich die empirisch beobachtbaren Formen von Generationenbeziehungen interpretieren lassen als Ausdruck von Ambiguität und Ambivalenz sowie der Bemühungen, diese in konkreten sozialzeitlichen und sozialräumlichen Kontexten zu verstehen und zu gestalten. Hierbei ist mit Ambivalenz gemeint, daß es sich um Gegensätze handelt, die sich in der Regel aus Vieldeutigkeiten und Polarisierungen ergeben und als letztlich nie völlig auflösbar gesehen und verstanden werden. Doch es muß mit diesem Sachverhalt lebenspraktisch umgegangen werden. Das kann auf eine für das Handeln förderliche, sogar innovative Weise geschehen; doch es besteht auch die Gefahr

¹⁶ Spätestens an dieser Stelle wird deutlich, daß der Steuermechanismus des Marktes und derjenige der hierarchischen Ordnung weitgehende Bezüge zu der in der Soziologie in verschiedenen Varianten üblichen Gegenüberstellung von „Gemeinschaft und Gesellschaft“ aufweisen. Auch vor diesem Hintergrund ist die Beschäftigung mit Solidarität in der Art, wie Kaufmann sie umschreibt, bemerkenswert. Verwiesen wird damit nämlich auf ein „Drittes“, das man in einer ersten Annäherung mit guten empirischen und theoretischen Begründungen „pragmatisch“ nennen könnte. Erinnerung sei hier nochmals an die von Kaufmann nachgewiesene innere Verwandtschaft der Ideen von Adam Smith mit denjenigen des im Pragmatismus wurzelnden Symbolischen Interaktionismus.

des mehr oder weniger großen Mißlingens oder Scheiterns, das letztlich Handlungsunfähigkeit bedeuten kann.¹⁷

Wie wir an anderer Stelle zeigen (Lüscher/Pillemer, 1996), läßt sich die These u. a. mit dem Verständnis von Generationenbeziehungen begründen, das sich in anderen Wissenschaften findet, so in literaturwissenschaftlichen Arbeiten und ganz offensichtlich in der Psychoanalyse. Zum gleichen Ergebnis führt die Reinterpretation soziologischer Untersuchungen. In den vorausgehenden Erörterungen über den Stand der Forschung bot sich ebenfalls Gelegenheit, auf Ambiguität und Ambivalenz hinzuweisen. Indessen ist es offensichtlich notwendig, in der Forschung Instrumente zu verwenden, die geeignet sind, Ambivalenzen und deren Interpretation überhaupt zu erfassen. Genau in diesem Punkt liegt ein wichtiger Unterschied zu den unter dem Primat von Solidarität entwickelten Konzeptualisierungen und Differenzierungen sowie den Vorschlägen der empirischen Messung. Im Unterschied zu den vorne genannten Studien plädieren wir somit dafür, von einer konstitutiven Mehrdeutigkeit und Zwiespältigkeit der Generationenbeziehungen auszugehen und zu klären, wie und unter welchen Umständen die als Steuermechanismus begreifbare Idee der Solidarität rezipiert und in der Praxis umgesetzt wird. In diesem Punkt sind formal die Konzepte Beziehungslogik und Steuermechanismus deckungsgleich.

3.5 Methodische Konsequenzen

Hinsichtlich der forschungsrelevanten methodologischen Überlegungen sind u. a. die Einsichten bemerkenswert, die Finch/Mason (1993, 172) bei ihrer langjährigen Forschungsarbeit gewonnen haben. In der Quintessenz lauten sie, daß sich die unter Verwandten tatsächlich praktizierte Verantwortung am besten durch eine Rekonstruktion der Prozesse der Aushandlungen („negotiations“) erkennen läßt, in denen die Beteiligten ihre eigene Handlungsfähigkeit mit den strukturellen Gegebenheiten, den moralischen Erwartungen und den sich in konkreten Situationen stellenden Aufgaben abzustimmen vermögen. Das bedeutet, daß Forschungsmethoden notwendig sind, die es ermöglichen, die den jeweiligen Daten zugrunde liegenden Interpretationsprozesse zu rekonstruieren.

In der soziologischen Literatur findet sich überdies eine beinahe schon klassisch zu nennende Vorgehensweise, um Vieldeutigkeiten und Widersprüchlichkeiten in den Phänomenen und den Umgang damit zu erfassen. Sie besteht darin, Typologien im Rahmen von Vier- und Mehrfeldertafeln zu entwickeln, deren Dimensionen durch idealtypische Gegensätze gekennzeichnet werden. Insbesondere Parsons und Merton bedienten sich häufig dieser Vorgehensweise, was bei

¹⁷ Für eine ausführlichere Darstellung des Konzeptes der Ambivalenz, seine Rezeption in der Soziologie sowie seinen Bezug zu zeitdiagnostischen Überlegungen siehe Lüscher/Pillemer, 1996, Lüscher, in Vorb. Weitgehende Übereinstimmung besteht beispielsweise mit der Definition von Hajda, 1969, 21: „Ambivalence is the simultaneous presence of contradictory tendencies in behaviour. ... (it) can be experienced in varying degrees of intensity. It can be minimized, avoided or temporarily resolved, but it can never be completely eliminated.“

letzterem in Anbetracht seines offensichtlichen Interesses an soziologischer Ambivalenz besonders hervorzuheben ist.

Im Konstanzer Projekt „Generationenbeziehungen nach einer Scheidung“ haben wir beispielsweise für die Interpretation von Daten über Gespräche mit Erwachsenen ein zweidimensionales Modell verwendet. Sein Konstruktionsprinzip besteht darin, einerseits eine institutionelle Dimension der Gestaltung von Generationenbeziehungen (unter Erwachsenen) zu bezeichnen und andererseits eine solche, welche die personale Dimension, namentlich die Beziehungsgeschichte kennzeichnet (vgl. hierzu Moch/Lüscher, 1994; Pajung-Bilger/Lüscher, 1994; Moch, 1996 sowie zusammenfassend Pajung-Bilger/Lüscher, in Vorb.). Auf diese Weise ist es möglich, Aussagen über die Lösung konkreter Aufgaben der Beziehungsgestaltung und der „gemeinsamen“ Lebensführung als Ausdruck des praktischen Umgangs von an sich wiederstrebenden Tendenzen zu charakterisieren. Dies geschieht, indem Handlungsmaximen identifiziert werden. Sie umschreiben gewissermaßen die Praxis der Beteiligten.

Diese Forschungs- und Interpretationsstrategie muß keineswegs auf qualitative Daten über mikrosoziale Situationen beschränkt bleiben. Rein (1994) beispielsweise zeigt, daß es durchaus möglich ist, auch Daten, die in Surveys erhoben werden, in dieser Hinsicht zu analysieren. Wesentlich ist bei seiner Vorgehensweise der Einbezug dessen, was er „Vorverständnisse“ („priors“) nennt, und die damit einhergehende Sensibilität für unerwartete und unter Umständen auch „widersprüchliche“ Befunde. Offen ist allerdings das Desiderat, auf das bereits Levine (1985, 8) hinweist: die Entwicklung einer Methodologie, welche systematisch und differenziert den im Handeln und im Wissen beobachtbaren Ambiguitäten und Ambivalenzen gerecht zu werden vermag. Das sollte auch in Analogie zu den sogenannten Meta-Analysen geschehen.¹⁸

4. Ausblick

Karl Mannheims Titel „Das Problem der Generationen“ ist mehrdeutig. Er verweist auf den sozialen Sachverhalt, auf die zeitdiagnostische Tragweite, im weiteren auf die Wünschbarkeit einer angemessenen theoretischen Erfassung und schließlich auf die Möglichkeit, dies in einer die Soziologie kennzeichnenden Perspektive zu tun. Einmal mehr bestätigt sich, was einen Klassiker ausmacht: Er verfügte über die Fähigkeit, eine Problemstellung seiner Zeit exemplarisch zu analysieren, mithin in einer Weise, daß die dabei gewonnenen Einsichten einen markanten Bezug für die aktuelle soziologische Arbeit sein können. Das gilt eben-

¹⁸ Siehe z. B. Amato/Keith (1991a, 1991b). Gemeint ist hier also eine eigentliche Methodologie theoriegeleiteter qualitativer Metaanalysen; vgl. auch den Vorschlag von Finch/Mason, „guidelines“ zu identifizieren.

so hinsichtlich der zwischenzeitlich abgelaufenen gesellschaftlichen Entwicklungen.¹⁹

Wenn heute die solidarischen Generationenbeziehungen im Vordergrund stehen, weist dies auf die aktuellen Schwierigkeiten gesellschaftlicher Integration in unserer Gegenwart hin, die sich auch und gerade im Verhältnis der Generationen zueinander akzentuieren. Daß dabei nicht nur das Handeln in alltäglichen Situationen in Blick zu nehmen ist, so wichtig es sein mag, sondern „strukturelle Rücksichtslosigkeiten“ (Kaufmann) im Spiel sind, ist mittlerweile sozusagen allgemeines Wissen.

Solidarität ist indessen keine naturgegebene Qualität der Generationenbeziehungen oder menschlicher Beziehungen überhaupt. Vielmehr handelt es sich dabei in soziologischer Perspektive um ein normatives Postulat der Beziehungslogik, das sich, quasi als Definition, folgendermaßen umschreiben läßt: Menschen sollen sich in ihrem Handeln derart aneinander orientieren, daß alle die Chance haben, an der Entwicklung ihrer gemeinsamen Sozialität teilzuhaben.²⁰ Das impliziert das Bestreben nach einer nicht grundsätzlich in Frage gestellten Dauerhaftigkeit von Beziehungen und Handlungskontexten in systemischen Einheiten wie Familien, gesellschaftlichen Gruppen und nationalstaatlichen oder ethnischen Populationen. Analytisch betrachtet impliziert Solidarität einen pragmatisch-konstruktiven Umgang mit manifesten und latenten Ambivalenzen und Ambiguitäten sozialer Beziehungen und den sie bestimmenden sozialen Strukturen.²¹ Solidarität versteht sich also „in der Tat“ nicht von selbst, sondern beinhaltet ein heutzutage vordringliches gesellschaftspolitisches und sozialetisches Programm; differenzierte soziologische Analysen können dazu beitragen, es zu realisieren.

Literatur

- Amato, P.R. u. Keith, B. (1991a): Parental divorce and adult well-being: A meta-analysis, *Journal of Marriage and the Family* 53, 43-58
- Amato, P.R. u. Keith, B. (1991b): Parental divorce and the well-being of children: A meta-analysis, *Psychological Bulletin* 110, 26-46
- Attias-Donfut, C. (1995): Le double circuit des transmissions, in: Attias-Donfut, C. (Hrsg.): Les solidarités entre générations, Paris, 41-81
- Baldwin, P. (1990): The politics of social solidarity, Cambridge
- Banfield, E. C. (1958): The moral basis of a backward society, Chicago
- Bawin-Legros, B., Gauthier, A. u. Strassen, J.-F. (1995): Les limites de l'entraide intergénérationnelle, in: Attias-Donfut, C. (Hrsg.): Les solidarités entre générations, Paris, 117-130

¹⁹ Schmied (1984, 233) erinnert daran, daß für Mannheim Generation ein Phänomen war, „das nicht zu allen Zeiten in gleicher Weise vorkommt“, und interpretiert dessen Differenzierung in Generationenlagerung, -zusammenhang und -einheit als das Bemühen, dieser unterschiedlichen Relevanz Rechnung zu tragen. Hier knüpft die vorgeschlagene Zuwendung zu den „Beziehungen“ unmittelbar an.

²⁰ Siehe hierzu in regulationstheoretischer Perspektive auch die Umschreibung von Walter (1993, 342).

²¹ Dabei läßt sich die These vertreten, die mit dem Konzept der „Postmoderne“ gemeinten Prozesse und Strukturen würden in der Gegenwart Bedingungen schaffen, unter denen latente Ambivalenzen vermehrt manifest werden (Lüscher, in Vorb.).

- Bengtson, V.L. u. Harootyan, R.A. (Hrsg.) (1994): *Intergenerational linkages: Hidden connections in American society*, New York
- Bengtson, V. L., Rosenthal, C. u. Burton, L. (1996): Paradoxes of families and aging, in: *Binstock, R.H. (Hrsg.): Handbook of aging and the social sciences*, London, 253-282
- Bien, W. (Hrsg.) (1994): *Eigeninteresse oder Solidarität. Beziehungen in modernen Mehrgenerationenfamilien*, Opladen
- Bräuninger, B., Lange, A. u. Lüscher, K. (1996): *Familienwissenschaftliche Rhetorik*, Universität Konstanz: Forschungsschwerpunkt Gesellschaft und Familie, Arbeitspapier Nr. 20
- Bräuninger, B., Lange, A. u. Lüscher, K. (in Vorb.): *Generationenrhetorik*, Universität Konstanz: Forschungsschwerpunkt Gesellschaft und Familie, Arbeitspapier Nr. 25
- Brudermüller, G. (1996): Solidarität und Subsidiarität im Verwandtenunterhalt - Überlegungen aus rechtsethischer Sicht, *Zeitschrift für das gesamte Familienrecht* 1996, 129-135
- Clignet, R. (1992): *Death, deeds, and descendants*, New York
- Coenen-Huther, J., Kellerhals, J. u. von Allmen, M. (1994): *Les réseaux de solidarité dans la famille*, Lausanne
- Donati, P. (1995): *Quarto Rapporto sulla Famiglia in Italia*, Cinisello Balsamo
- Fields, A. B. (1994): Aperçus du problème des générations: Mentré, Ortega et Mannheim, *L'homme et la société. Revue internationale de recherches et de synthèses en sciences sociales* 1-2, 7-22
- Finch, J., u. Mason, J. (1993): *Negotiating family responsibilities*, London; New York
- Finch, J. (1989): *Family obligations and social change*, Cambridge
- Fuchs-Heinritz, W. et al. (1994): *Lexikon der Soziologie*, Opladen
- Goody, J. (1976): *Production and reproduction. A comparative study of the domestic domain*, Cambridge
- Gotman, A. (1988): *Héritier*, Paris
- Hajda, J. (1969): Ambivalence and social relations, *Sociological Focus* 2 (2), 21-28
- Hareven, T. K. (1994): Aging and generational relations: A historical and life course perspective, *Annual Review Sociology*, 437-461
- Hartfiel, G. u. Hillmann, K.-H. (1972): *Wörterbuch der Soziologie*, Stuttgart
- Höpflinger, F. (1996): *Generationenbeziehungen in Familien - Trends und neue Problemstellungen*, Zürich: Manuskript
- Hondrich, K.O. u. Koch-Arzberger, C. (1992): *Solidarität in der modernen Gesellschaft*, Frankfurt a. M.
- Horx, M. (1989): My generation, *Zeit Magazin* 1989, 55-67
- Kaufmann, F.-X. (1984): Solidarität als Steuerungsform - Erklärungsansätze bei Adam Smith, in: *Kaufmann, F.-X. u. Krüsselberg, H.-G. (Hrsg.): Markt, Staat und Solidarität bei Adam Smith*, Frankfurt a. M.
- Kaufmann, F. X. (1993): Generationenbeziehungen und Generationenverhältnisse im Wohlfahrtsstaat, in: *Lüscher, K. u. Schultheis, F. (Hrsg.): Generationenbeziehungen in „postmodernen“ Gesellschaften*, Konstanz, 95-108
- Kaufmann, F.-X. (1995): *Zukunft der Familie im vereinten Deutschland*, München
- Kellerhals, J. u. Burton-Jeangros, C. (1995): Structural and normative aspects of solidarity network within the kin groups: Second European conference for sociology; Budapest
- Kessler, D. u. Masson, A. (1991): Trois vues sur l'héritage: la mille, la propriété, l'état, *Economie et Prévision*, 1-22
- Kleine, T. (1992): *Solidarität als Prozeß*. Diss. Tübingen: Fachbereich katholische Theologie
- Kohli, M., Krümmund, H. u. Motel, A. (1996): *Generationenbeziehungen, Generationsdynamik und Differenzierung von Generationen. Generationenbeziehungen in der Bundesrepublik: Fragestellung und erste Ergebnis des Alters-Survey*, Vortrag am 28. Kongreß der Deutschen Gesellschaft für Soziologie vom 7.-11.1996 in Dresden
- Lange, A. u. Lauterbach, W. (1996): „Wie nahe wohnen Enkel bei ihren Großeltern?“ Aspekte der Mehrgenerationenfamilie heute, Universität Konstanz: Forschungsschwerpunkt Gesellschaft und Familie, Arbeitspapier Nr. 23
- Lauterbach, W. u. Lüscher, K. (1996): Erben und die Verbundenheit der Lebensverläufe von Familienmitgliedern, *Kölnische Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 48(1), 66-95
- Lauterbach, W. u. Pillemer, K. (1996): Familien in späten Lebensphasen. Familienbande durch räumliche Trennung? Universität Konstanz: Forschungsschwerpunkt Gesellschaft und Familie, Arbeitspapier Nr. 23
- Levine, D. N. (1985): *The flight from ambiguity. Essays in social and cultural theory*, Chicago

- Luhmann, N. (1988): Arbeitsteilung und Moral. Durkheims Theorie, in: *Durkheim, E.: Über soziale Arbeitsteilung*, Frankfurt a. M., 19-40
- Lüscher, K. (1988): Der prekäre Beitrag von Familie zur Konstitution personaler Identität, *Zeitschrift für Evangelische Ethik* 32, 250-259
- Lüscher, K. (1988): Familie und Familienpolitik im Übergang zur Postmoderne. Die postmoderne Familie. Familiäre Strategien und Familienpolitik in einer Übergangszeit, in: *Lüscher, K., Wehrspaun, F. u. Schultheis, F. (Hrsg.): Die postmoderne Familie. Familiäre Strategien und Familienpolitik in einer Übergangszeit*, Konstanz, 15-36
- Lüscher, K. (1988): Die Entwicklung von Familienpolitik - Soziologische Überlegungen anhand eines regionalen Beispiels, in: *Nave-Herz, R. (Hrsg.): Wandel und Kontinuität der Familie in der Bundesrepublik Deutschland*, Stuttgart, 235-258
- Lüscher, K. u. Schultheis, F. (Hrsg.) (1993): *Generationenbeziehungen in postmodernen Gesellschaften*, Konstanz
- Lüscher, K. u. Pillemer, K. (1996): Die Ambivalenz familiärer Generationenbeziehungen. Konzeptuelle Überlegungen zu einem aktuellen Thema der familienwissenschaftlichen Forschung, Universität Konstanz: Forschungsschwerpunkt Gesellschaft und Familie, Arbeitspapier Nr. 22
- Lüscher, K. (in Vorb.): Postmoderne Herausforderungen an die Soziologie. Referat gehalten auf dem 28. Kongreß der deutschen Gesellschaft für Soziologie
- Mangen, D.J. u. Bengtson, V.L. (1988): *Measurement of intergenerational relations*, Paris; New York; Bern; Berlin; New Delhi
- Mannheim, K. (1928a): Das Problem der Generationen, *Kölner Vierteljahreshefte für Soziologie* 7 (Reihe A, Soziologische Hefte), 157-185
- Mannheim, K. (1928b): Das Problem der Generationen, *Kölner Vierteljahreshefte für Soziologie* 7 (Reihe A, Soziologische Hefte), 309-330
- Marbach, J. (1994): Tauschbeziehungen zwischen Generationen: Kommunikation, Dienstleistungen und finanzielle Unterstützung in Dreigenerationenfamilien, in: *Bien, W. (Hrsg.): Eigeninteresse oder Solidarität? Beziehungen in modernen Mehrgenerationenfamilien*, Opladen, 163-196
- Moch, M. u. Lüscher, K. (1994): Bedeutungen finanzieller Transfers zwischen geschiedenen Eltern und ihren erwachsenen Kindern, *System Familie* 7, 234-244
- Moch, M. (1996): Geschiedene Väter und ihre Eltern. Zur sozialen Bedeutung der Herkunftsfamilie im Scheidungsfall, *Familiendynamik* 21, 268-283
- Pajung-Bilger, B. u. Lüscher, K. (1994): Wie beeinflussen Partnerschaftsvorstellungen die Generationenbeziehungen nach einer Scheidung im mittleren Lebensalter? *Zeitschrift für Familienforschung* 6, 221-250
- Pajung-Bilger, B. u. Lüscher, K. (in Vorb.): Deutungsmuster familiärer Generationenbeziehungen nach einer Scheidung, Universität Konstanz: Forschungsschwerpunkt Gesellschaft und Familie
- Perivolaropoulou, N. (1994): Temps socio-historique et générations chez Karl Mannheim, *L'homme et la société. Revue internationale de recherches et de synthèses en sciences sociales* 1-2, 23-33
- Pilcher, J. (1994): Mannheim's sociology of generations: an undervalued legacy, *British Journal of Sociology* 45, 481-495
- Pitrou, A. (1992): *Les solidarités familiales. Vivre sans famille?*, Toulouse: Edition Privat
- Rauscher, A. (1988): Solidarität, in: *Görres-Gesellschaft (Hrsg.): Staatslexikon* Bd. 4, 1191-1194
- Rein, M. (1994): *Solidarity Between Generations. A Five-Country Study of the Social Process of Aging*, Wien: Institut für Höhere Studien; Reihe Politikwissenschaft 1994
- Roberts, R.E.L. u. Bengtson, V. L. (1990): Is intergenerational solidarity a unidimensional construct? A second test of a formal model, *Journal of Gerontology* 45, 512-520
- Roberts, R.E.L., Richards, L.N. u. Bengtson, V.L. (1991): Intergenerational solidarity in families: Untangling the ties that bind, in: *Pfeifer, S.K., Sussman, M.B. (Hrsg.): Families: Intergenerational and generational connections*, Binghamton, New York, 11-46
- Rosman, M. (1995): Introduction: generation conflict and German history 1770-1968, in: *Rosman, M. (Hrsg.): Generations in Conflict. Youth revolt and generation formation in Germany 1770-1968*, Cambridge, 1-46
- Sackmann, R., (1992): Das Deutungsmuster Generation, in: *Meuser, M., Sackmann, R. (Hrsg.): Analyse sozialer Deutungsmuster. Beiträge zur empirischen Wissenssoziologie*, Pfaffenweiler, 199-215
- Schlomann, H. (1992): *Vermögensverteilung und private Altersvorsorge*, Frankfurt a.M.:

- Schmied, G. (1984): Der soziologische Generationsbegriff, *Zeitschrift für Erziehung und Gesellschaft. Neue Sammlung* 24, 231-244
- Smith, M.S., Brady, J.K. u. Crawford, C.B. (1987): Inheritance of wealth as human kin investment, *Ethology and Sociobiology* 1987, 171-182
- Schultheis, F. (1988): Fatale Strategien und ungeplante Konsequenzen beim Aushandeln familialer Risiken zwischen Mutter, Kind und Vater Staat, in: Lüscher, K., Wehrspau, F. u. Schultheis, F. (Hrsg.): Die postmoderne Familie. Familiäre Strategien und Familienpolitik in einer Übergangszeit, Konstanz, 371-387
- Sorensen, A. (1989): Unterschiede im Lebenslauf von Frauen und Männern, in: Mayer, K.U. (Hrsg.): Lebensverläufe und sozialer Wandel (Sonderheft 31 der Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie), Opladen, 304-321
- Uhle, R. (1996): Über die Verwendung des Generationen-Konzepts in der These von der 89er-Generation, in: Liebau, E., Wulf, C. (Hrsg.): Generation. Versuche über eine pädagogisch-anthropologische Grundbedingung, Weinheim, 77-89
- Walter, W. (1993): Unterstützungsnetzwerke und Generationenbeziehungen im Wohlfahrtsstaat, in: Lüscher, K. u. Schultheis, F. (Hrsg.): Generationenbeziehungen in „postmodernen“ Gesellschaften, Konstanz, 331-354
- Wingen, M. (1994): Theorie und Praxis der Familienpolitik, Stuttgart
- Wolf, R.S. u. Pillemer, K. (1989): Helping Elderly Victims: The Reality of Elder Abuse, New York
- Zacher, H.S. (1986): Solidarität, in: *Deutscher Verein für öffentliche und private Fürsorge (Hrsg.): Fachlexikon der sozialen Arbeit*, 742-743

Modernität und Solidarität

Konsequenzen
gesellschaftlicher Modernisierung

Für Franz-Xaver Kaufmann

Herausgegeben von
Karl Gabriel, Alois Herlth und
Klaus Peter Strohmeier

Herder

Freiburg · Basel · Wien

1997